

Der Gesellschafter.

Den 19. Februar

Beilage zum Nagolder Intelligenzblatt.

1847.

Württembergische Chronik.

Am 6. Februar hatte man in Ulm Vormittags 8 Uhr bei reinem Himmel und ziemlicher Kälte eine seltene Erscheinung. Von der Spitze des Münsterturms erhob sich in halber Thurmhöhe ein schmaler dunkler Streifen in senkrechter Richtung und blieb eine Viertelstunde lang unverändert stehen. An diesen Streifen schloß sich von Zeit zu Zeit das getreue Bild des obern Thurms als Nebelbild an. Die Umrisse des Thurms waren so deutlich, daß man das Kleinste an demselben wahrnehmen konnte.

Tübingen, den 8. Februar. Heute früh fand man in der Nähe der hiesigen Stadt einen Mann aus Wankheim erfroren im Schnee liegen. Derselbe scheint am vorigen Sonntage im Wirthshause des Guten zu viel gethan zu haben, und wollte dann noch heute Nacht in das bloß eine Stunde von hier entfernte Wankheim zurück; allein der Brauntwein schläfernte ihn ein, und so blieb er im Schnee liegen, noch ehe er das letzte Haus erreicht hatte, kaum hundert Schritte von der Neckarbrücke.

Biberach, den 7. Februar. Es ist hier gegenwärtig eine mysteriöse Geschichte in Umlauf, die den Leuten zu mancherlei Betrachtungen Anlaß gibt. Als nämlich unlängst ein hiesiger Metzger um Mitternacht den Inhalt eines Kloaks auf seine in der Nähe des Gottesackers bei Birkendorf (eine halbe Viertelstunde von Biberach) befindliche Wiese führte, wandelte eine auffallend vermummte, weibliche Kleider tragende Person mit ihm zum Ulmer Thore hinaus, ging schweigend fast immer an seiner Seite auf der Straße fort und schlüpfte, bei dem Gottesacker angekommen, zu dem in der Regel nicht offen gelassenen Thore desselben hinein, während der Metzger mit seinem Fuhrwerke sich der Wiese zuwendete, ohne seine räthselhafte Begleiterin weiter zu beobachten. Des andern Tages gab der Metzger einen Bericht über diesen Vorfall bei dem Oberamtsgerichte in Biberach zu Protokoll. Eine gerichtliche Untersuchungskommission soll auch wirklich auf dem genannten Gottesacker frische Fußspuren und von einem Grabe den Schnee hinweggescharrt gefunden haben. In diesem Grabe nun liegt, wie es heißt, ein fremdes Dienstmädchen, welches vor etwa zehn Jahren am sogenannten Burren, zwischen Biberach und Schammach auf eine schauerhafte, alles menschliche Gefühl empörende Weise ermordet und verstümmelt wurde, ohne daß bis jetzt das geringste Merkmal sich gezeigt hätte, welches auf die Entdeckung des Thäters hätte führen können, wenn man nicht etwa den Umstand hieher rechnet, daß ein Schäfer vor einigen Jahren an dem Orte, wo der Mord geschah, einen Mann bestig weinend und die Hände ringend gesehen haben will. Um nun auf die Geschichte von der vermummten Frau zurückgekommen, so sah ein Nachtwächter dieselbe in der letzten Freitagsnacht einen Gegenstand (seiner Angabe nach ein Lichtchen

oder eine kleine Laterne) vor sich hertragend wieder zum Ulmer Thore hinausgehen, ohne daß er es wagte, das verdächtige Wesen anzuhalten, wiewohl er übrigens unmittelbar der Polizei Anzeige davon machte. Dieß ist der Thatbestand. Daß das Volk eine Gespensterhistorie darin erblickt, kann man sich denken.

Wiesen-Bässerungs-Frage.

(Schluß.)

Das Königreich Württemberg besißt 700,000 Morgen Wiesen, nach meinen seitherigen Erfahrungen sind mindestens 120,000 Morgen bewässerungsfähig; nehmen wir an, daß solche seither jedes Jahr gedüngt wurden und pr. Morgen mindestens vier Wägen (oder 80 Ctr.), und im Ganzen 480,000 Wägen, im Werthe von nur 2 fl. per Wagen, oder im Ganzen von 960,000 fl., erforderten, was einem Kapitalwerth von 24,000,000 fl. entspricht, und welche durch zweckmäßig ausgeführte Bewässerungen erspart werden können; daß diese Vortheile sich noch weit höher berechnen werden, wenn wir die Verbesserung des Ackerbaues durch die vermehrte Zuführung von Dünger, so wie die der Landwirthschaft durch trockenere Jahre zugefügten Nachteile in Berechnung nehmen wollen, liegt außer allem Zweifel. In ersterer Beziehung liegt z. B. sehr nahe, daß wir durch die obige Düngersparung, so wie den durch das mehr erzeugte Futter producirenden Dünger, welches beide nun unserm Ackerbau zu Gute kommt, jene Stoffe, welche, wie die meisten Handelsgewächse, vielen Dünger fordern, aber weniger geben, und welche wir größtentheils zur Zeit noch vom Auslande beziehen, nun selbst produciren können. Daß dieß nicht unbeträchtlich ist, dürfte aus Nachstehendem zu entnehmen seyn.

Im Jahr 1841 betrug die

	Einfuhr:	Ausfuhr:
Hopsen	für 396360 fl.	für 28000 fl.
Hanf und Flach	„ 125040 fl.	„ 10500 fl.
Reps- und Kleesamen	„ 85310 fl.	„ 65160 fl.
Leinsamen	„ 53500 fl.	„ 5200 fl.
Hanssamen	„ 11925 fl.	„ 840 fl.
Tabak	„ 321125 fl.	„ 325 fl.
Krapp, Waid, Senf,		
Anis	„ 106026 fl.	„ 2582 fl.
Kaffee-Surrogate . .	„ 37136 fl.	„ 22 fl.

In Allem: 1150349 fl. 132631 fl.

Die Einfuhr betrug also mehr als die Ausfuhr 1,017,718 fl., und es ist, wie auch bereits oben angedeutet, keineswegs unwahrscheinlich, daß wir bei vermehrter Bodenkraft jene Stoffe im Lande selbst zu produciren im Stande sind.

In letzterer Beziehung so kennt jeder Landwirth den Werth, den es auf den rationellen Betrieb seiner Wirthschaft hat, wenn er mit Zuverlässigkeit auf den jährlichen



Futterbedarf rechnen kann, so wie die Nachteile des Gegendtheils. Im Jahr 1841 gaben die Viehstands-Tabellen des Königreichs 924,745 Stüd Pferde und Rindvieh an; nehmen wir an, daß in Folge der trockenen Jahre und des herrschenden Futtermangels von 1834 und 1842 auch nur der vierte Theil derselben abgeschafft und später wieder aufgekauft werden mußte, und daß per Stüd nur 20 fl. verloren wurden, so beträgt der Verlust doch auch schon wieder 5,123,720 fl. Diese Berechnungen beruhen ebenfalls auf Wahrscheinlichkeit, allein die Anhaltspunkte für dieselben sind uns noch so nahe gerückt, berühren noch Manche unter uns auf so empfindliche Weise, daß wir solche mit ziemlicher Gewißheit als der Wirklichkeit entnommen betrachten dürfen.

Ungeachtet dieser aus Bewässerungs-Anlagen hervorgehenden Vortheile hält Herr Robl dennoch die Ausdehnung jener für ein gemeinschädliches Beginnen, und will für die Folge die Anlage weiterer Bewässerungs-Anlagen nicht bloß beschränkt, sondern gesezlich verboten und die sämtlichen Wasserkräfte den Gewerben und Fabriken reservirt wissen, indem nur solche im Stande seyen, den Wohlstand des Staates zu begründen und den Nachtheilen einer Uebervölkerung durch Schaffung von Arbeitsgelegenheit zu begegnen.

Wir wollen auch diese Ansicht etwas näher zu beleuchten suchen, doch muß ich mich gegen die allenfalls auftauchende Ansicht verwahren, als ob ich mir anmaßen wollte, die volkswirtschaftliche Wechselwirkung der verschiedenen Erwerbszweige des Landes (jetziger und künftiger) gründlich beurtheilen zu wollen, und bekenne offen und frei, daß die Tragweite meines befalligen Urtheils sich nur auf sehr geringe Distanz beschränkt, daß meine Kurzsichtigkeit mich vielmehr auf die Seite derer stellen läßt, denen ein Sperling in der Hand lieber ist, als ein Storch über Land. Nach meiner, des Unterzeichneten, beschränkten Ansicht wird Württemberg in Folge seiner geographischen Lage, des Mangels an Brennmaterial und arbeitender Hände, der Entbehrung geeigneter Kommunikationsmittel und gesicherter Absatzwege sich nie zum Fabrikstaat erster Klasse erheben, in dieser Beziehung vielmehr von den günstiger gelegenen Nachbarstaaten meistens überflügelt werden.

Nach vor mir liegenden technischen Notizen sind an den verschiedenen größeren und kleineren sich zur Anlage von Fabriken eignenden Flüssen und Bächen circa 20,000 Fuß Gefälle vorhanden, an welchen circa 2000 Fabriken und Gewerbe errichtet werden können. Bis jetzt bestehen etwa 374 Fabriken, welche einschließlich der Unternehmer circa 15,000 Gehülfen und Tagelöhner beschäftigen; denken wir uns obige 2000 Fabriken im Ganzen angelegt, so würden in denselben 80,000 Menschen oder (bei drei Millionen Einwohner) der 38ste Theil der ganzen Bevölkerung Beschäftigung finden können — vorausgesetzt, daß die erforderlichen Absatzwege vorhanden und die freundnachbarlichen Gesinnungen sich mehr bewähren, als dies sich in den Beratungen der badischen Ständekammer über den Anschluß der badischen an die württembergische Bahn beurfundete, welche Aussichten unserm Fabrikwesen bei ausbrechendem Kriege, bei einer allgemeinen Gränzsperrre ic. bevorstünden, liegt so nahe, als daß mehr hierauf einzugehen nothwendig seyn dürfte. Wie wenig aber die

Consumtion sämtlicher Gefälle durch Anlegung von Fabriken in nächster Zukunft (wo also das Volksvermögen noch nicht so sehr zersplittert seyn wird, als vielleicht in 60—70 Jahren oder bei der Annahme von drei Millionen Menschen) zu hoffen wäre, möchte theilweise daraus abgeleitet werden können, daß, würde jedes derartige Establishment auch nur 100,000 fl. Anlagekapital erfordern, der 55fache Betrag des gegenwärtig muthmaßlichen Geldvorrathes oder der vierte Theil des ganzen beweglichen und unbeweglichen Vermögens des Königreichs kaum hierzu hinreichen würde. Wir können dann zwar wohl vom Auslande Geld leihen, vermögliche Kapitalisten ins Land ziehen ic., aber so lange das Ausland noch günstigere Gelegenheiten bietet, wird man keine Lust bezugen, unsere Wasserkräfte zu benutzen. In den wenigsten Fällen aber dürfte mit der Zunahme von Fabriken auch deren Rentabilität angenommen werden; einzelne Fabriken können gute Geschäfte machen, während eine unverhältnismäßige Anzahl zum Nachtheil aller wird; die Zuckerrfabriken geben uns hiezu die triftigsten Belege. Die englischen, belgischen, holländischen und rheinischen Fabrikverhältnisse passen so wenig für unsere Gauen, wie das Schweizervieh für unsere rauhen, mageren Bergweiden und versumpften Niederungswiesen. Verhältnisse bilden nicht allein den Menschen, sie bedingen zugleich auch dessen Lebensweise und Beschäftigung, daß erstere aber auf letztere oft sehr störend einwirken und uns das in ungemessener Weise ausgedehnte Fabrikwesen nicht immer als die sichere Basis des Nationalwohlstandes, als das sicherste Mittel, der arbeitenden Klasse Beschäftigung und Brod zu sichern, erblicken läßt, hierzu liefern in häufiger Wiederkehr öffentliche Blätter die traurigsten Belege. So lese ich z. B. aus dem Wuppertal im Preussischen vom 8. Nov. v. J.: Weber und Couleurfärber und was ihnen zubilft, werden fortwährend in Masse entlassen. Die nur halb beschäftigten Weber und Couleurfärber müssen hungern, und Handwerker, Verkäufer und Miethherr harren vergebens endlicher Bezahlung entgegen. Dieses alles sind die Folgen der verkehrten Stellung, in welche die vereinsländische Industrie zum Auslande geschoben ist. Das Elend der Arbeiter, die Verlegenheit der Fabrikanten, die Flaubeit des Betriebes wird aber um ein Großes sich steigern, so bald der neue Zolltarif ins Leben tritt.

Deßgleichen schreibt man aus Mühlheim am Rhein, daß dort Hunderte von Sammetstüblen still stehen und die Arbeiter der öffentlichen Wohlthätigkeit anheim fallen.

Aus Belfast in Nord-Irland wird gemeldet, daß alle Flachspinnereien der Stadt und Umgegend, 27 an der Zahl, wegen zu geringen Absatzes ihrer Fabrikate die Arbeitszeit und somit auch den Lohn ihrer 10350 Arbeiter um $\frac{1}{4}$ verkürzt haben. Letztere verlieren dadurch wöchentlich 1620 Pfd. Sterling.

Aus Paisley in Schottland erfährt man, daß dort seit voriger Woche eine große Anzahl Fabrikarbeiter in Folge mangelnden Absatzes entlassen wurden ic. ic.

Einzelne große Wohlhabenheit, bittere Armut in Masse, sündliche Verwahrlosung im Allgemeinen, das sind, einzelne lobenswerthe Ausnahmen abgerechnet, die Hauptcharakterzüge größerer Fabrikorte.

Nehme ich aber auch an, daß Fabriken in sehr großer Anzahl zum Vortheil des Landes gereichen, so darf doch auch weiter angenommen werden, daß die Besitzer

solcher Etablissements ebenfalls nicht leer ausgehen, ren-
tirt sich aber ein Geschäft, so ist auch für den Fall, daß
alle bis jetzt noch disponibeln Wasserkräfte der Wiesen-
wässerung überwiesen werden, dieß dennoch kein staats-
wirthschaftlicher Fehler zu nennen, da immer noch mit
te l s t D a m p f k r a f t die Ausführung von Fabriken möglich
ist, dieser Art der Ausführung aber um so mehr der Vor-
zug einzuräumen, als solche Etablissements dann immer
auch an den für die übrigen Verhältnisse geeigneten Orten
angelegt werden könnten.

Daß übrigens, wie Herr Mohl behauptet, die Anlegung
von Bewässerungsanlagen der Ausführung von Fabriken un-
bedingt hindernd entgegen trete, beruht jedenfalls auf einer
irrigen Ansicht. Das Siegener Thal liefert z. B. den
sprichendsten Beweis, daß Fabriken und Bewässerungsanlagen
beide recht gut in ausgedehnter Weise neben einander be-
stehen können, ja es ist erweislich, daß in Folge richtig
angelegter und nach rationellen Grundsätzen
betriebener Bewässerungs-Anlagen, deren erste
unumgängliche Bedingung die möglichste Entwässerung
ist, vorhandenen Mühlenwerken mehr Wasser wie ebendessen
zugeführt werden kann, so wie es selbst nicht unmöglich
ist, daß in Folge der Ausführung von Bewässerungs-An-
lagen die Anlegung von Fabriken realisiert werden könnte. So
z. B. bin ich im Augenblick im Stande, mehrere auf diese
Weise disponibeln Wasserkräfte von 6400 und 1800 Kubikfuß
in der Sek. nachzuweisen und deren Benützung zu empfehlen.

Ob nach Vorausschickung des Obigen es recht und billig
wäre, die Landwirtschaft zu Gunsten der Gewerbe von
der Benützung der öffentlichen Bäche und Flüsse auszu-
schließen, um sie den Fabriken und Gewerben zu reservi-
ren, jener aber die Unterhaltung der Ufer, so wie die
Versorgung der arbeitslosen und arbeitsunfähigen Fabrik-
arbeiter anheim zu geben, überlassen wir der Beurthei-
lung des Publikums. Die Entscheidung hierüber aber
glauben wir mit Ruhe der Weisheit einer das Wohl ihrer
Untertanen fördernden Regierung überlassen zu dürfen;
sie wird sich eben so wenig durch das „Wasser macht
Gras“ des Einen, noch durch das „Fabriken be-
gründen den Nationalwohlstand“ des Andern
beirren lassen, sondern das richtige Verhältniß der ver-
schiedenen Erwerbszweige zu einander im wahren Interesse
des Landes zu bestimmen wissen.

Hohenheim, den 25. Dezember 1846.

Häfener, Wiesenbaumeister.

Des Schloßbauers Bevele.

(Fortsetzung.)

Es war schon spät, als auch Brönnner sich zum Fort-
gehen anschickte; Bevele leuchtete ihm hinab, sie waren
beide hoch erregt und küßten sich heftig. Auf sein Bitten
und Betteln sagte nun Bevele ganz laut: gute Nacht;
Brönnner that dergleichen, er nahm den Hausschlüssel,
schloß die Thür auf, schlug sie heftig zu und verschloß
wieder. Aber er war nicht hinaus gegangen, sondern er
schlich sich hinauf in das Kammerlein Beveles. Niemand
im Hause merkte etwas davon, nur das Mohrle, das im
Hofe angebunden war, bellte unaufhörlich die ganze Nacht,
wie wenn ein Dieb ins Haus gedungen wäre.

In derselben Nacht theilte sich der Engel des Lebens
und der Engel des Todes in die Herrschaft des einen
Hauses; am andern Morgen fand man den Schloßbauer
vom Schläge gerührt in seinem Bette.

Niemand ahnte, warum das Bevele bei der Leiche
seines Vaters wie wahnsinnig raste und sich gar nicht
wollte beruhigen lassen; es war sonst immer so verständ-
ig und besonnen, und jetzt wollte es gar keine Vernunft
annehmen.

Das Schloßgut wurde nun wieder von einem Ba-
rone angekauft, und die Bauern zahlten nach wie vor,
ohne Widerrede, die alten Herrenabgaben.

Bevele zog nun zu seinem Bruder Melchior nach Er-
genzingen; nichts war ihm aus dem Dorfe gefolgt als das
Mohrle. Die Schwester Agathe starb bald nach dem
Tode des Vaters, und die Leute munkelten, Bevele werde
nun ihren Schwager heirathen; das konnte aber nie und
nimmer geschehen. Brönnner kam nun jede Woche mehr-
mals nach Ergenzingen; er mußte irgendwo Geld aufge-
trieben haben, denn er war überaus prächtig gekleidet,
auch benahm er sich gegen Bevele und die Andern ganz
sicher, ja fast vornehm. Er gab zu verstehen, daß man
ihn künftighin Herr Doktor heißen solle. Bevele wußte
nicht recht, was das seyn sollte, es ließ sich aber Alles
gesfallen, denn es hatte ihm seinen Stand eröffnet.

Im Hause Melchior's war ein Knecht, Wendel mit
Namen, ein baumstarker und arbeitsamer Bursch, der
theilte gleiche Freundschaft und Feindschaft mit dem Mohrle;
er liebte den Hund, weil er wie er den Brönnner haßte,
und er liebte ihn doppelt, weil er ebenfalls dem Bevele
so gut war. Brönnner hatte einmal per Er mit dem
Wendel gesprochen, und dieser, der schon lang gern einen
Grund gehabt hätte, um Brönnner zu haßen, faste von
dem an eine Todfeindschaft auf den Bartraker. Dennoch
aber ließ er sich mehr als zwanzigmal und oft spät in
der Nacht zu ihm nach der Stadt schicken, wenn Bevele
sagte: Wendel, willst Du nicht so gut seyn. Da wan-
derte er dann hin und das Mohrle sprang mit, und sie
brachten einen Brief von Bevele an den Doktor. Oft
auch wenn der Wendel den ganzen Tag geackert hatte
und müder war als seine Säule, brauchte das Bevele nur
ein gut Wort zu sagen, und er spannte nochmals ein
und führte den Brönnner durch Nacht und Wetter heim.

Eines Samstags Abends sagte Bevele im Hofe zum
Wendel: Morgen früh mußt Du so gut seyn und ganz
früh nach Horb fahren und den Brönnner holen.

Ist's denn wahr? fragte Wendel, daß Ihr Euch
mit einander versprechen wollt? Ja.

Wenn ich Euch ratthen soll, so thut's nicht, es gibt
noch rechtshaffene Bauersleut' genug.

Bevele erwiderte: Du kanst's eben dem Brönnner
nicht verzeihen, daß er einmal Er zu Dir gesagt hat.
Es wollte noch mehr hinzusehen, aber es bedachte sich,
denn es wollte den Wendel nicht beleidigen. Innerlich
aber sagte es sich: es ist doch gräßlich, wie dumm und
hartnäckig so ein Bauer ist, und es freute sich darüber
hinausgekommen zu seyn. — Trotz seiner Widerrede war
Wendel doch schon lange, ehe es tagte, mit dem Bagel-
chen an der Straße, um den Brönnner abzuholen.

Bevele und Brönnner verlobten sich nun öffentlich mit
einander, und die Leute sprachen allerlei davon, ja sie
sagten sogar heimlich, der Brönnner habe dem Schloß-
bauer einen Trank gegeben, woran er gestorben sey, weil
er die Heirath mit seiner Tochter nicht habe zugeben
wollen. — So schiefen die Leute in ihren überflügen
Bermuthungen meist über das Ziel hinaus.

Die erste Veränderung, der sich nun Bevele unterwerfen mußte, war eine sehr traurige. Der Brönner schickte ihm eines Tages eine Näherin aus der Stadt und ließ ihm Kleider anmessen. Bevele kam sich vor wie ein Rekrut, der nicht mehr Herr über sich ist und sich in jede beliebige Uniform stecken lassen muß, weil ihn das Loos so getroffen; es ließ Alles ohne Widerrede an sich machen. Als es nun am Sonntage darauf die neuen Kleider anziehen mußte, stand es weinend bei der Näherin in der Kammer, es nahm von jedem einzelnen Stückchen wehmüthig Abschied, es war ihm, als ob es seinem ganzen bisherigen Leben damit entsagte. Mit besonderer Wehmuth betrachtete es den feinen Wislingrock; seine Mutter hatte ihn ihm gegeben, als es gefürmt wurde, es war darin zum ersten Male zur Beichte und zu Gottes Tisch gegangen, und die Mutter hatte ihm gesagt, es solle einst damit zum Traualtare gehen. Auch das ist eine Unannehmlichkeit der Stadtkleider und bezeichnet schon das Herrenwesen, daß man sich damit nicht allein anziehen kann und Jemand zum Zubasteln braucht. Bevele schauderte immer zusammen, wenn die Näherin so an ihm herum bosselte. Die Haare waren in einen Zopf geflochten und mit einem Kamme aufgesteckt, und als nun das Bevele endlich fix und fertig da stand und sich im Spiegel betrachtete, mußte es über sich lachen, und es verbeugte sich höflich vor sich selber.

Brönner war hocherfreut, als das Bevele schüchtern in die Stube trat; er bemerkte, daß es zehnmal hübscher aussehe. Als aber Bevele sagte: daß die Stadtkleider doch nichts seyen, und daß ein einziges Bauernkleid mehr werth sei und auch mehr koste, als sechs solcher Stadtfahnen, da machte der Brönner ein böses Gesicht und sagte, das wäre dummes Bauerngeschwätz. Das Bevele presste die Lippen zusammen und die Thränen standen ihm in den Augen, es ging hinaus und weinte.

Das Bevele ging fast gar nicht aus dem Hause, denn es schämte sich, so vermaskirt zu seyn; es meinte, Jedermann müsse es drum ansehen. Nur ein einziges Mädchen im Dorfe, das bei der alten Ursule aufgezogen ward, hatte auch Stadtkleider an, und man wußte nicht recht, woher es war.

Das Bevele hatte schwere Zeiten in dem Hause Melchior's, dessen Frau ein böser Drache war und immer todte Kinder gebar, so daß die Leute sagten, ihr Gift tödte die Kinder im Leibe. Oft saßen Melchior und Bevele in der Scheune und sie thaten, als ob sie sich zum Spasß Rüben schälten; in der That aber aßen sie mit gutem Appetit. Bevele gab sich alle Mühe, seinen Bruder zu steter Nachgiebigkeit zu ermahnen. Es hatte erfahren, was Unfriede in einem Hause war, und es drang nun darauf, daß bei allen Entbehrungen Friede seyn solle; der gute Melchior willigte gern in Alles.

Doppelt und dreifach drang aber Bevele bei Brönner auf baldige Verheirathung. Da trat dieser mit einem neuen Plane hervor: er wolle nach Amerika auswandern, er könne so gut doktern wie der Amtspophysikus, hier zu Lande aber dürfe er das nicht, und darum wolle und müsse er fort. Das Bevele rang die Hände, warf sich auf die Kniee und bat, daß er von diesem Plane abstehe, sie hätten ja Vermögen genug, um auch ohne Doktorei zu leben. Der Brönner aber blieb unerschütterlich und nannte das Bevele ein dummes Dorfkind, das nicht wisse,

daß hinter'm Berge auch noch Leute wohnen. Da sank das Bevele in sich zusammen, es lag mit dem Angesichte auf dem Boden und ein furchtbarer Gedanke ging ihm durch die Seele, der Gedanke: daß es misachtet und auf ewig unglücklich seyn werde. Brönner mochte das ahnen, er kam zu ihm, hob es freundlich auf, küßte es und redete gar fein und höflich, so daß das Bevele Alles vergaß und in Alles willigte; es wollte mit ihm nach Amerika auswandern, es wäre ihm in die Hölle gefolgt, so hatte er sein Herz und seine Sinne bestrickt.

Brönner hatte schon Alles vorbereitet, das Vermögen Bevele's wurde zu Geld gemacht, und um zur Reise bequemer zu seyn, in lauter Gold eingewechselt. Bevele hob es bei seiner Aussteuer auf.

Bevele und Brönner sollten in der Kirche verkündet werden; aber die Papiere Brönner's, der aus dem Hobenloheschen gebürtig war, blieben immer aus. Da kam dieser eines Tages, Bevele stand in der Küche am Waschzuber, und er sagte: Bevele, weißt Du was? ich muß heim und die Papiere selber holen, unten ist ein guter Freund mit einer Chaise, ich habe gerade Gelegenheit nach Tübingen zu fahren; dann laß' ich auch für uns den Paß von den Geandten unterschreiben und dann gehen wir noch den Herbst fort.

Lieber heut als Morgen, sagte das Bevele.

Apropos, sagte Brönner wieder, ich habe jetzt gerade kein Geld, kannst Du mir nicht was geben?

Da hast Du den Schlüssel, sagte Bevele, hol Dir droben; Du weißt ja, wo's liegt, links bei den neuen Heinden, die mit dem blauen Bändele zusammengebunden sind.

Brönner ging hinauf und kam nach einer Weile wieder, Bevele trocknete an der Schürze die Hand und reichte ihm dieselbe, Brönner's Hand zitterte. Bevele wollte ihm ein Stück Weges ausfolgen; er aber bat es, da zu bleiben, und er rannte schnell die Treppe hinab. Es war Bevele traurig zu Muthe, daß Brönner sich nicht einmal bis unter die Hausthür begleiten ließ, es glaubte, er schäme sich seiner vor seinem Freunde; es dachte darüber nach, wie das einst werden solle, und bittere Thränen tröpfelten in den Waschzuber. Dennoch ging es hinauf in seine Dachkammer und schaute zum Fenster hinaus, um die Kutsche noch mit den Blicken begleiten zu können. Wie erstaunte es aber, als es sah, daß die Kutsche nicht nach Tübingen, sondern den Weg nach Herrenberg fuhr. Es hatte schon den Mund geöffnet, es war ihm, als müßte oder könnte es ihnen zurufen, sie seyen auf falschem Weg; da besann es sich, daß es sich wohl verhört, oder der Brönner sich versprochen haben möge.

(Schluß folgt.)

Wegir-Räthsel.

Ich bin und war (denk den erhabenen Gedanken)

Im Nichts, und dennoch siral' ich hoch im Licht.

Durchbruch des Menschengeistes Schranken,

Und suche mich, wo nie geschaffne Schatten schwancken,

Du findest mich nicht.

Ja, um das Schreckliche ganz zu verblenden,

Du bist nicht du, bist ich,

Und wirst gleichwohl hienieden mich

Erathen zwar — vielleicht, doch nie ergründen.

Auflösung des Räthfels in Nro. 13: Zeitung.